

Vorzustellen ist hier der erste Band (Bd. 2 und 3 sollen 1988 bzw. 1989 erscheinen). Er ist vor allem nach Sprachräumen gegliedert; den Porträts einzelner Persönlichkeiten sind jeweils Skizzen des allgemein-philosophischen Hintergrunds der Zeit vorangestellt. Das Denken aus dem deutsch- und französischsprachigen Raum wird am breitesten dargestellt. Hier findet man, um nur einige der wichtigsten Namen herauszugreifen, Nachzeichnungen der Philosophien von Brentano und Schell, Bolzano, Görres, v. Baader, den Tübingern, und, von jenseits des Rheins, von Maine de Biran, de Bonald, Lamennais, Bautain, Lequier und nicht zuletzt von Blondel. Es kommen zur Präsentation aber auch Philosophen aus Italien (vor allem Rosmini und Gioberti), aus dem spanisch-portugiesischen Raum (Cortés, Balmes), aus dem angelsächsischen Kulturkreis (Newman, Brownson, v. Hügel), wobei in diesen beiden Fällen Süd- und Nordamerika mit einbezogen werden. Am Ende des gewichtigen Bands findet man in zwei problemorientierten „Sonderkapiteln“ etwas über die katholische Sozialphilosophie und über die katholische Auseinandersetzung mit den modernen Wissenschaften im 19. Jahrhundert. Eingeleitet wird das Gesamtwerk durch hochinteressante Aufsätze zur Geschichte des Begriffs „christliche Philosophie“ und zur Genesis des ideengeschichtlichen Hintergrunds, auf dem sich die christliche Philosophie im letzten Jahrhundert entfaltete.

Bei der Fülle der Beiträge und der Autoren wäre es ungerecht, einzelne herauszugreifen. Gewiß gibt es, wie in allen derartigen Sammelwerken, glänzendere und weniger gelungene Einzel-

artikel. Aufs Ganze gesehen – und nur darauf kann es hier ankommen – muß man sagen: Hier ist ein gewagtes Projekt sehr gut begonnen worden.

Manches von den Gegenständen und mehr noch von der Art damaliger Diskussionen mutet heute freilich wie eine Antiquität an; zu sehr hat sich die allgemeine intellektuelle Situation, hat sich auch der Status der Modernität innerhalb der Kirche geändert. Doch bleibt die Besinnung auf die Versuche und Kämpfe der Väter im Denken ein wichtiges Moment in der Aufklärung der Gegenwart über sich selbst. Allerdings hat ein philosophiegeschichtliches Buch immer eine gewisse Zweideutigkeit bei sich. Es hat seinen Sinn ja wohl primär darin, Denkmöglichkeiten zu erschließen. Zunächst aber schließt es erst einmal ab, indem es das, was nur weiter-denkend erworben werden kann, wie eine Geschichte erzählt. So kann man fragen: Ist die Tatsache, daß dieses große Übersichtswerk über „christliche Philosophie“ jetzt erscheint, Zeichen dafür, daß eine Epoche des Geistes in die Vergangenheit zurück-sinkt, oder markiert sie einen Haltepunkt, an dem man nach rückwärts schaut, um sich der Wegrichtung zum Weitergehen zu versichern? Den verdienstvollen Herausgebern sei die Bitte vorgetragen, an den Schluß des dritten Bands zwar nicht eine Prognose, aber eine aufgabenorientierte Zukunftseröffnung zu setzen. *Gerd Haeffner SJ*

¹ Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Neue Ansätze im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. E. Coreth, W. M. Neidl, G. Pfligersdorffer. Köln: Styria 1987. 799 S. Lw. 110,-.

Schulendtage

Viele junge Menschen von heute haben mit 14 Jahren bereits jeden Kontakt zur Kirche verloren, und dies nicht zuletzt aus dem Grund, weil mit ihnen von Kind auf keine alltägliche Praxis des christlichen Glaubens eingeübt wurde. Der Glaube als Wahrheit und als Praxis ist ihnen fremd geworden. Je mehr sich diese ernüchternde Einsicht in die Situation verbreitet, um so mehr gewinnen jene „Schulendtage“ oder „Tage der

Orientierung“ an Bedeutung, wie sie seit Jahren für die 9. und 10. Klassen an Realschulen oder für Abschlußklassen an Hauptschulen veranstaltet werden. Diese Tage mit jungen Menschen sind in den deutschen Bundesländern durch Erlasse der jeweiligen Kultusminister schulrechtlich gesichert; sie sind im Schuljahr als drei schulfreie Tage vorgesehen, um jungen Menschen noch einmal eine Auseinandersetzung mit dem christlichen

Glauben, mit einem sittlichen Anspruch, mit Maßstäben der Lebensorientierung in Begegnung mit Kirche zu ermöglichen.

Verantwortlich für diese Schulentage sind die Religionslehrer an den Schulen. In manchen Fällen kümmern sich die Schuldirektoren persönlich um eine frühzeitige Verabredung mit Jugendbildungsstätten, um die Unterkunft für die Jugendlichen und die thematische Gestaltung der Tage. Der konkrete Ablauf wird dann von einem pädagogischen Team der Jugendbildungsstätte verantwortet, zuweilen unterstützt von einem Kreis eigens dafür ausgebildeter Studenten, oder von hauptamtlichen Mitarbeitern in der kirchlichen Jugendarbeit (BDKJ). Wie zu hören ist, sind die Häuser für solche Tage weit in den Jahren voraus ausgebucht, und denen, die mit solchen zuweilen nicht einfachen Schulklassen umgehen können, fehlt es nicht an Beschäftigung.

Natürlich kann es in drei Tagen nicht gelingen, jene Defizite aufzuarbeiten, die im Hinblick auf ein christliches Leben in Familie, Gemeinde und Schule seit Jahren entstanden sind. Deshalb sind die Chancen solcher Tage klug und gerecht zu kalkulieren, um Jugendliche nicht zu überfordern und um mit dem Ergebnis nicht unzufrieden zu sein. Als erstes ist zu unterstreichen: Schulentage sind keine Wiederkehr früherer „Jugendexerzitien“. Dazu sind sie viel zu teilnehmer-, gemeinschafts- und erfahrungsorientiert. Zweitens versuchen die Methoden der Schulentage immer wieder junge Menschen selbst zu engagieren: in Rollenspielen, in Diskussionen, in Einübungen. Drittens darf die Freizeit an solchen Tagen nicht übersehen werden. Im allgemeinen wird zwar von den Jugendlichen erwartet, daß sie sechs Stunden intensiv mitarbeiten. Aber alle andere Zeit steht für Sport, Spiel und Unterhaltung zur freien Verfügung.

Die eigentliche Schwierigkeit dieser Tage besteht – über zuweilen auftretende Disziplinprobleme hinaus – darin, junge Menschen aus dem schulischen Alltag herauszulösen, sie in eine besinnliche Stimmung zu bringen, mit ihnen über ihre Lebensfragen ins Gespräch zu kommen. Bei all diesen Schritten sind Barrieren zu überwinden, seien es solche der Ungewohntheit, die dann von jungen Menschen oft belächelt wird, seien es solche der Angst vor emotionaler Vereinnah-

mung, die in einem Alter der Ablösungen besonders groß ist. Guter Wille reicht bei den Veranstaltern angesichts einer solchen Situation nicht aus; es bedarf einer sozialpädagogischen und spirituellen Vorbildung der Mitarbeiter ebenso wie einer präzisen Verabredung über ein realisierbares Programm.

Der konkrete Ablauf steht unter Themen wie „Leben lernen – auch aus dem Glauben?“ oder „Lebens- und Glaubensfragen besprechen“ (B. Grom). Dieses große Ziel wird in kleinen Schritten zu erreichen versucht, indem von Sozial- und Jugendpsychologie her Grundfragen der Begegnung und Beziehung vorgestellt, Hindernisse der Kommunikation und Weisen des Aufeinanderzugehens besprochen bzw. im Spiel vorgeführt werden. Ein zweiter Schritt dient dem Aufgreifen jener Lebens- und Glaubensfragen, die junge Menschen umtreiben: von der Berufswahl über die Ablösung vom Elternhaus und die Partnerschaft (Sexualität) bis zu konkreten welt- und kirchenpolitischen Problemen. Ein dritter Schritt führt zu einer religiösen Vertiefung alles dessen, was erkannt und gemeinsam erarbeitet wurde: Was trägt der lebendige Glaube zu einer beglückenden Lebensform bei? Eingestreut in die Schulentage sind Zeiten der Besinnlichkeit und Ruhe und Versuche des Meditierens. In den meisten Fällen findet zum Abschluß ein Gottesdienst statt, oft ein Wortgottesdienst, da Jugendliche beider Konfessionen an diesen Tagen vereint sind. Dieser Gottesdienst wird in Text, Musik und Form auf jeden Fall von den jungen Menschen selbst gestaltet.

Die Frage, die sich am Ende erhebt, ist eine doppelte: nach der Wirkung und nach der Weiterarbeit. Was kann erreicht werden in drei solchen Tagen? Die Schulentage bieten die Chance, „daß sie eine kurze Intensivzeit zur Ergänzung der Bemühungen in Religionsunterricht, Gemeindekatechese und Jugendarbeit sein können“ (B. Grom). Dabei wird immer unterstellt, daß etwa 90 Prozent der Jugendlichen seit Firmung oder Konfirmation keinen Gottesdienst mehr besucht haben, daß es sich bei dieser Zielgruppe also um kirchendistanzierte Jugendliche handelt. In einer solchen Lage läßt sich der Verdacht, die Schulentage seien ein erneuter Versuch der Kirche, junge Menschen zu „rekrutieren“, nur dadurch

überwinden, daß zusätzlich zur Freiwilligkeit der Teilnahme die Jugendlichen selbst Form und Inhalt der Tage mitbestimmen und auch mitverantworten, daß sie selbst Subjekte des Handelns sind. Dadurch, daß beim Blick auf die „Lernorte des Glaubens“ (Katechetischer Kongreß in Freiburg 1983) deren Vielfalt entdeckt wurde, könnte auch die Schule wieder zu einer größeren Integration aller christlichen Lebensbereiche beitragen, zumal in Schulentagen.

Die Frage nach der Nacharbeit läßt sich wesentlich schwieriger beantworten. In manchen Schulen entstand als Ergebnis der Schulentage eine „Frühschicht“, also eine morgendliche Gebetszeit oder ein engagierter Schulgottesdienst. Anderswo entwickelten sich Treffen von Jugendlichen in der Form eines „Stammtisch“. Mancher Jugendliche schloß sich einer Jugendgruppe an. Was an persönlichen Neuanfängen in Gebetspraxis und sitlichem Streben überlebte, läßt sich nicht sagen. Man sollte sich aber weiterhin fragen, wie durch Kontakte – etwa mit der jeweiligen Jugendbildungsstätte, durch Zusendung von Programmen, Einladung zu speziellen Jahrestreffen – jene Impulse weiter in das Leben hineingehen, die in den Schulentagen gesetzt wurden.

Angesichts der Tatsache, daß eine hektische, an Medienvielfalt orientierte Zeit selten die Refle-

xion von Lebenszielen und Sinnfragen fördert, müssen die Schulentage als Ort und Einübung der Reflexion hochgeschätzt werden. Junge Menschen fragen, wenn auch oft nur einschlufweise, nach tragenden und bleibenden Normen, Werten, Wahrheiten. In solchen Tagen der Orientierung ließe sich gemeinsam eine Antwort finden.

Daß der Staat in seinem Schulrecht die Möglichkeit solcher Lebensorientierung junger Menschen sichert, ist zumindest aus zwei Gründen gerechtfertigt: Einmal kann der neutrale, pluralistische Staat selbst jene sittliche Motivation nicht geben, die ein rechtlich geordnetes Zusammenleben seiner Bürger erfordert. Dies muß er etwa von den Kirchen erwarten. Zum anderen beruht ein Sozialstaat auf einem Höchstmaß jener Motivationen, die Nächstenliebe, Einsatzbereitschaft und Hingabe an andere heißen. Denn auch in diesem Staat ist nicht alles – zumal im sozial-caritativen Bereich – für Geld zu haben.

Daß endlich aus einer solchen Lebensorientierung auch ein glücklicheres Leben junger Menschen in einer schwierigen Zeit gelingen kann, sei am Ende nicht vergessen. Um diesen Dienst – „daß das Leben auch durch Zuspruch und Anspruch der Botschaft Jesu gelinge“ – geht es in den Schulentagen selbstverständlich auch.

Roman Bleistein SJ

Nichtchristliche Umwelt und Kirche

Der unvoreingenommene Blick auf die Geschichte des Christentums erkennt die Kirche ständig einer Welt ausgesetzt, die christliche Überzeugung nicht einfach teilt. Das gilt auch für Perioden und Räume, die herkömmlich als christlich gelten. Wer nämlich solchen oft allzu selbstverständlich weitergegebenen Eindruck genauer prüft, der stößt rasch auf Anhaltspunkte für Bedenken und Fragen. Dennoch bleibt es wahr, daß sich die Probleme vor allem dort melden, wo das Christentum direkt herausgefordert wird, wo es sich anderen Weltanschauungen gegenüber sieht und wo es – der herrschenden Machtverhältnisse wegen – ganz bewußt mit nichtchristlichen Umständen und Voraussetzungen rechnen muß. Ausweichen darf der Glaube auch dann nicht; er muß in dieser Welt gelebt werden, ob sie ihm entgegen-

zukommen oder ob sie ihm zu widersprechen scheint.

Als auf Überzeugung beruhende und angewiesene Gruppe hat die Kirche auf die ihr gegebene Umwelt zuzugehen und – soweit immer möglich – mit ihr ins Gespräch zu kommen, mit ihr jenen Modus des Zusammenlebens zu finden, der christliche Mission allen Hindernissen zum Trotz doch ermöglicht. Das kann auch andere Erwartungen wecken oder stützen. In der DDR knüpfen sich an die Kirchen manche Hoffnungen; im Ostblock überhaupt, wenn offensichtlich auch mit extremen Unterschieden, gibt Christentum vielen ein Maß an Kraft und Mut zum Leben, für das anderswo ein Anhalt nicht zu entdecken ist. Die Tatsachen sind bekannt; täglich kommen neue Meldungen hinzu. Das vordergründige Ge-